**Zeitschrift:** Die Berner Woche

**Band:** 31 (1941)

**Heft:** 20

Artikel: 's "Stettlermüetti"

Autor: Schwendener-Egli, Martha

**DOI:** https://doi.org/10.5169/seals-640697

## Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

## **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

## Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

**Download PDF:** 10.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

hans: Was de?

Bater: Der Hälfer Müsli het vom Morlotläubli us, dert oben a der Nydeggbrügg isch es gsi, wo-n-er gwohnt het, dene Befreier zuegluegt, da brätschet näben ihm e Gwehrchuglen a d'Muur. Der Hälfer Müsli het die Chuglen ufgha und i Sack gsteck. Und no lang het me sen i der Familie soz'säge als Reliquie ufbhaltet.

päuli: Wie isch es du wyter gange, wo die Soldate vom Oberscht Effinger te Munition meh gha hei?

Bater: Churz bevor daß me ke Munition meh gha bet, isch trummlet worden und ds Füür ygstellt, und mi het wieder agfange mit Berhandle. Ds Comité het der Regierung syni Borschleg schriftlech ygreicht. — Underdessen isch der General von Erlach mit sym Corps o no nachecho und het d'Rosegarte-bödi mit syne Lüt, wo ner no gha het, ghulse garniere. I der Igter der Herschler Effinger nid liecht gha: e tüechtigen Offisier, der Herschlerser, isch mit em Roß, wo scho der Oberscht Effinger het entlebnt gha, den Oberländer entgäge, wo o im Amarsch gsi sy, und der Oberscht Effinger het alei müeßen uf alli Achtung gäh, daß sie nid mit de Soldate vo der Stadtbesatung gredt hei . . .

Päuli: Süsch wär es de uscho, wie weni Lüt daß da gsi sp. Bater: Ja, und derwyle het men i der Stadt obe hin= und hargrate. Der französisch Gsandte Berniac het zu der Kapituslation grate, will er ganz guet gseh het, daß die Kegierung nüt meh hätt chönnen i ds Greis bringe. Der Oberscht Effinger isch du o i d'Stadt gange, wo me d'Kapitulation underschribe het.

Nachhär hei ne die Herre vo der Regierung gfragt, wie viel Lüt daß er eigetlech gha heig. Und wo-n-er gseit het, es syge 223 gsi, da hei die Herren ersch gmerkt, was sie für Gstabine gsi sp...

Bäuli: Sei sie du abdanket?

Bater: Ja; d'Regierung het der Stift usgruumt und isch uf Lausanne züglet, und der alt Staat Bärn isch für ne churzi Zyt wieder sälbständig worde.

Hans: D'Bärner hei allwäg Freud gha, daß das em Herr Oberscht eso guet glungen isch?

Bater: Ja, das alles isch amene Samschtig passiert. Am Sunntig druf het me z'Bärn sei e chlp Lüt uf de Gassen atrosse, alles isch inere guete Stimmung gsi. Und am Mäntig isch men i d'Stadt nzoge. Borab der Oberscht Effinger uf em Koß und hindedry alli Beteiligte und e Huusse Lülli hei Uhorn- und Eicheloub uf de Hüet treit. Und denn het me wieder einisch der alt Bärnermarsch z'ghören übercho. Mi het ne ja gar lang nümme ghört; er isch ja verbotte gsi.

hans: Und der Stäcklichrieg isch fertig gfi?

Bater: Die Episode 3'Bärn scho. Dir gseht grad, daß me mängisch mit Bluff meh erreicht weder der ander wäg. Der Ufstand isch du no im Seesand änen und gäge Fryburg zue wyter gange, isch aber ohni Ersolg gsi. Es Jahr druf het's du g'änderet.

Bäuli: Aber das het ja alles mit em vo Werdt-Stei nüt meh 3'tüe?

Bater: Nei — das nid! pf.

## 's "Stettlerműetti"

Ja, "'s Stettlermüetti" — bei ihm verbrachten wir Dorftinder gar manche schöne Stunde. Es war sozusagen die Rinds= magd im Dorf. Wenn eine geplagte Bäuerin vor lauter Arbeit teine Zeit für ihre Kinder hatte, dann schickte sie diese einfach sum "Stettlermüetti". Wenn es draußen regnete und ftürmte, lo gingen wir zum "Stettlermüetit". Und "'s Stettlermüetti" hatte immer Zeit. Zum Schnurren seines Spinnrades ertönte mit zitternder Stimme ein Liedchen, und wie der Faden durch seine Hände glitt, so glitten allerlei Geschichten über seine welken Lippen. Und wenn es gar in die Taschen seines schwarzen, vor Ulter aber grünschillernden Rockes langte, da waren wir felig. Dort wurden stets ein paar Handvoll Birnschnike und einige Buderstücklein aufbewahrt, und diese Sachen waren einfach nirgends so gut, wie beim "Stettlermüetti". Und wenn wir an den Birnschnigen fauten oder an den Zuckerstücklein lutschten, dann strahlten unsere Augen, und des "Stettlermüettis" Augen strahlten mit, und die fleine, niedere Stube wurde zum Bara-

Als wir größer wurden, fingen wir an, die Zuckerstücklein auf ihre Beiße zu prüfen, und die Birnschnitze wanderten, statt wie früher in den Kindermund, in die Schürzentasche, um draußen weggeworsen zu werden. Nach und nach blieben wir der kleinen Stube fern. Aber "'s Stettlermüetti" ist deswegen nicht einsam geworden, denn es waren genug andere Kinder noch, die an die Hygiene noch nicht so große Anforderungen stellten.

So wurde das "Stettlermüetti" vielen Kindern des Dorfes zu einem Stück Jugendzeit, und es würde sicher noch manche handvoll Birnschnize und Zuckerstücklein verteilt haben, wenn nicht ein Ereignis eingetreten wäre, das im Dorf viel zu reden gab.

"'s Stettlermüetti" hatte nämlich einen einzigen Jungen, und der war seit Jahren irgendwo in Deutschland draußen Melfer oder, wie man dort sagt "Schweizer". Ja, sogar "Oberschweizer" wurde er und er hatte einen schnen Lohn. Bon Zeit zu Zeit sandte er seinem "Müetti" etwas Geld. Aber da fam die Zeit, wo das deutsche Geld im Ausland nicht mehr viel wert war. Wieviel der Junge auch sandte und wie "'s Stettsermüetti" auch sparte, es langte einsach nicht mehr zum Leben. Da es nicht der Gemeinde zur Last fallen wollte, gab es nur eins — ja, es gab nur eins — es mußte zu seinem Jungen ziehen. Auswandern.

"'s Stettlermüetti" auswandern? So alt! Noch nie mit der Eisenbahn gesahren, und nun gleich so weit! Jemers au! Aber es mußte halt eben sein. "In Gottes Namen", sagter "'s Stettlermüetti" und packte seine Habseligkeiten ein.

Bon einer großen Kinderschar begleitet und mit Ermahnungen und Segenswünschen von der ganzen Dorsbevölkerung versehen, trippelte es zum Bahnhof. Die eine Hand hielt es unter der schwarzen, wollenen Schürze verborgen. Sie behütete in der Tiefe der Rocktasche den Fahrschein und den Paß. Für alles hatte der Junge gesorgt, und es würde es dort sicher gut haben. Und gar so lange werde es ja auch nicht mehr leben müssen. "So, nun adie denn und bhüet Gott!"

"Abie und reif' gut! Abie!" Der Zug mit dem "Stettsermuetti" fuhr ab.

In der ersten Zeit fragte man sich noch hie und da, wie es wohl dem "Stettlermüetti" gehe, ob es noch lebe. Dann aber vergaß man nach und nach das kleine, dürre Weiblein.

Aber eines Tages flopfte "'s Stettlermüetti" am Haus des Präsidenten. Gebück, müde stand es dort. Kein Wort brachte es über die Lippen. Aber seine Augen baten: "Nehmt mich wieder aus." Es hatte es einsach nicht mehr ausgehalten vor "Längizyti", und es möchte doch lieber daheim sterben.

Lange ift es der Gemeinde nicht mehr zur Last gefallen. Das Heinweh hatte an seinem Herzen gezerrt. Aber ich habe nie ein friedlicheres Totengesicht gesehen, als das vom "Stettlermüetti". Es hatte ja daheim sterben dürsen.

Martha Schwendener-Egli.